Anzeiger für den Kreis Pleß

Bezugspreis: Frei ins Haus durch Boten oder durch die Post bezogen monatlich 1,50 Złoty. Der Anzeiger für den Kreis Pleß erscheint Mittwoch und Sonnabend. **Geschäftsstelle:** Pleß, ul. Piastowska 1

Plesser Stadtblatt

Anzeigenpreis: Die 4-gespaltene mm-Zeile für Polnisch-Oberschlesien 7 Gr. Telegramm-Adresse: „Anzeiger" Pleß. Post-Sparkassen-Konto 302622. Fernruf Pleß Nr. 52

Nr. 14. Sonnabend, den 17. Februar 1934. **83. Jahrgang.**

Betrogener Glaube

Nichts ist undankbarer, als Menschen, die mit der ganzen seelischen Kraft einem Phantom ihres Glaubens angehangen haben, diesen Glauben zu nehmen. Wer solches unternimmt, muss sich über alle Konsequenzen seines Tuns bewusst sein; er muss wissen, dass der Einsatz lohnend, aber auch alle Gefahren eines steilen, dornenvollen Pfades birgt. Auf diesem Wege einmal straucheln heisst in den Abgrund stürzen und zerschmettern. Solcher Weg ist um vieles gefährlicher als eine Klettertour auf wilden Berggraten, führt er doch mitten durch das Labyrinth feingestimmter menschlicher Seelen, die so verletzlich sind, dass sie die Hand, die gern helfen will, hassen, wie ein Kranker den Arzt hassen kann, der mit dem Operationsmesser in das kranke Organ eingreift.

Die Kur, die ein betrogener Glaube erheischt, ist krisenreich, langwierig, sie erfordert unendlich viel Fingerspitzen- und ein seltenes Taktgefühl. Der Kranke, den man um seinen Glauben betrogen hat, ist nach der vollkommenen psychischen Hergabe an diesen Glauben wie ein Ertrinkender, der sich an einen Strohhalm klammern will. Aber diejenigen gehören noch zu jener Gruppe von Patienten, die einmal aus dem Erkennen den harten Entschluss aufgringen werden, vom Glauben zum Wissen zu gelangen, die sich auf den Boden der gegebenen Tatsachen stellen werden, um von da aus Einfluss auf die kommenden Dinge zu gewinnen. Diese Genesenden werden es sein, die an der Gestaltung unserer Zukunft mitarbeiten werden. Erst wenn dieser Prozess alle seine Phasen durchlaufen haben wird, werden diese Menschen zum Bewusstsein ihres echten Kämpfertums durchdringen. Denn der Glaube allein ist kein Kampf, Glaube ist Hoffnung auf die Hilfe, die von anderen kommen soll. Der echte Kämpfer aber rechnet nicht mit Hilfe, er rechnet nur mit sich selbst. Solches Bewusstsein, nur auf die eigene Kraft auf eigenen Blick, auf eigene Entschlüsse vertrauen zu dürfen, verleiht der menschlichen Gestaltungskraft jenen individuellen Tatgeist, von dem die Geschichte spricht, von den gläubigen Massen haben die Geschichtsbücher wenig zu berichten.

Auf die grosse Masse derjenigen, die nur ihren Glauben hatte, muss Rücksicht genommen werden und dass umsomehr, wenn sie noch nicht von ihrem Glauben lassen will, wenn sie vor der Wucht der Tatsachen den Kopf wie der Vogel Strauss in den Sand steckt. Hier kann nur die Zeit Wunden heilen.

Die anderen aber, denen das Schicksal die Aufgabe zuwies die Dinge zu sehen, wie sie sind, sie müssen ihren Weg weitergehen. Sie dürfen nicht damit rechnen Lorbeerkränze gewunden zu erhalten, sie müssen wissen, dass sie unpopulär sind, dass man sie verleumden, verleugnen, verdächtigen wird. Sie müssen das alles auf sich nehmen, denn sie haben ja versprochen, unbeirrt um des Volkes Gunst und Meinung ihren Weg zu gehen.

Beliebtheit, Popularität waren noch nie das Signum wahrer Führerpersönlichkeiten. Führer haben sich immer mit Widersprüchen, Missverständnissen und Fehldeutungen durchkämpfen müssen, denn „vor den Preis haben die Götter den Schweiss gesetzt". Sie haben verachtet, wo die Masse anbetete und wenn auch die „Erfolge" zehnmal gegen sie zeugten, am Ende aller Dinge hat man sich ihrer Worte erinnert und den Sinn ihrer Worte und Mahnungen erst begriffen.

Der Lauf der Zeit stellt eine Realität neben die andere und deckt immer mehr von den Gefilden zu auf denen ein Glaube lustwandelte. Klammern wir uns also nicht an das Fetzchen, das viele noch zu sehen meinen, lernen wir den Dingen nüchtern ins Gesicht zu sehen und handeln wir in der Wirklichkeit.

Politische Uebersicht

Minister Beck in Moskau.

Moskau. Oberst Beck wurde auf dem Bahnhof vom Aussenkommissar Litwinow, Frau Litwinow und dem Kommandanten der Moskauer Garnison empfangen. Auf dem Bahnhof hatte eine Ehrenkompagnie Aufstellung genommen, welche die polnische Nationalhymne intonierte, als der Zug in die Halle einlief. Ferner waren zum Empfang die Spitzen des Aussenamtes und das gesamte Personal der polnischen Gesandtschaft erschienen. Oberst Beck befindet sich in Begleitung seiner Gattin und des sowjetrussischen Gesandten in Warschau Owsejenko. Zu Ehren des Gastes wurde im Aussenkommissariat ein grosser Empfang gegeben.

Gegen den gemeinsamen Feind.

Wien. Die von Dr. Dollfuss geführte „Vaterländische Front", die eine überparteiliche Organisation ganz Oesterreich sein soll, beschwört in einem in den Arbeitervierteln Wiens verbreiteten Flugblatt die arbeitende Bevölkerung, dem Bruderkrieg keine neue Nahrung zuzuführen, sondern an den gemeinsamen im Dritten Reich zu denken, der die Freiheit der Arbeiterschaft in Deutschland vernichtet habe.

Aus Wien's blutigen Tagen.

Wien. Ueber die Kampfhandlungen am Mittwoch gab der Staatssekretär Karwinsky einen Ueberblick. Er führte u. a. aus: Heute 7 Uhr früh wurde in Florisdorf die planmässige Bekämpfung der Aufrührer in der Weise eingeleitet, dass zunächst der grosse Wohnhausbau beim FAC.-Platz unter starkes Artilleriefeuer genommen wurde. Der Angriff wurde auf den Spitz vorgetragen. Gleichzeitig erfolgte der Vorstoss einer zweiten Gruppe gegen die Gartenstadt um Jedlesee, deren Gebäude genommen wurden. Die erste Gruppe setzte ihren Angriff fort und nahm den Bahnhof Floridsdorf der Nordbahn ein. Die Artillerievorbereitung war in allen Fällen notwendig, weil aus diesen Gebäuden Widerstand mit Maschinengewehren und Gewehrfeuer geleistet wurde. Sodann wurde der Werndlhof und die sogenannte „Rote Burg" genommen. Den heftigsten Widerstand leistete das Floridsdorfer Arbeiterheim. Während hier die Kampfhandlungen vorwärtsgetragen wurden, nahm gleichzeitig eine aus n. ö.-Gendarmeriekräften und einem Bataillon des Bundesheeres bestehende, über Stammersdorf gegen Jedlersdorf vorgehende Abteilung die Stützpunkte im Schulgebäude, Gemeindehaus und in Privathäusern. Im Keller des Privathauses wurden acht Sicherheitswachbeamte, ein Gendarmeriebeamter und ein Zivilist befreit. Im Kinderfreundehaus in Jedlersdorf wurden 6000 Manlichergewehre, mehrere Maschinengewehre und zahlreiche Handgranaten genommen. Hier wurde auch ein Panzerwagen der Polizei eingesetzt. Angesichts dieser Machtmittel haben sich die Aufführer unter Vorantragung der weissen Fahne ergeben. Während der Widerstand in Floridsdorf gebrochen wurde, wurden im XI. Bezirk alle Gemeindebauten und Betriebe durchsucht. Vier Maschinengewehre, 170 Gewehre, Munition und sonstiges Kriegsmaterial wurden beschlagnahmt. Die am Nachmittag durchgeführte Aktion unter Teilnahme des 1. Regiments des Wiener Heimatschutzes unter Führung des Vizekanzlers Fey galt der Bekämpfung von Schutzbündlern in der Umgebung des Magdalenenhofes in Meidling. Aus der Schule in der Singrinergasse, aus der Komenskyschule sowie aus dem sogenannten Indiana-Hof wurde mit Maschinengewehren geschossen. Die Gebäude wurden zum Teil im Sturm genommen, zum Teil kamen Frauen und Kinder weisse Tücher schwenkend aus den Gebäuden den Truppen entgegen und baten um Pardon. Hier wurden Maschinengewehre und Wurfgranaten beschlagnahmt. Auch die Bewohner der ausgedehnten Wohnbauanlage Sandleiten sind freiwillig an die Abfuhr der Waffen geschritten. Hier wurden zahlreiche Gewehre, 3000 Wurfgranaten, grössere Mengen Munition und 11 Kisten äusserst gefährlicher Sprengstoffe gefunden. In der Spiegelgrundsiedlung wurden viele Gewehre und Munition gefunden. In den Gemeindebauten in der Obkirchergasse im 19. Bezirk und in der Breitenseerstrasse wurden zahlreiche Maschinengewehrgurten mit Dumdumgeschossen gefunden. Der Staatssekretär verlas nochmals die Kundgebung des ehemaligen Kreisführers des Schutzbundes Eduard Korbl und schloss mit tiefgefühlten Dankesworten an die Exekutive, der es zu danken ist, dass Ruhe und Ordnung in Oesterreich gesichert sind und aller verbrecherischen Anschläge ungeachtet gesichert bleiben werden.

Internationale Hilfe für Wien?

Paris. In der Pariser Presse wird der Befürchtigung Ausdruck gegeben, dass die Wiener Ereignisse sich zu einem delikten Problem der internaitnolen Ordnung gestalten könnten. Allgemein überwiegt die Anschauung, dass die in Oesterreich sich entwickelnde Lage eine gemeinsame Aktion der Hauptgrossmächte erfordert, denn, wie „L'Oeuvre" schreibt, könnte nur ein Einvernehmen Frankreichs, Englands und Italiens verhüten, dass Oesterreich seine politische Freiheit verliere.

Anschlag auf das österreichische Konsulat in Kakau.

Krakau. Bisher noch nicht ermittelte Täter drangen in das Gebäude des österreichischen Konsulats in der Copernicusgasse ein und entfernten die staatlichen Hoheitszeichen. Die Polizei nimmt an, dasses sich um eine Tat von Krakauer Sozialisten handelt. Der Krakauer Wojewode hat dem österreichischen Konsul sein Bedauern wegen der Vorfälle ausgesprochen.

Auflösung der Gewerkschaften.

Wien. Das Bundeskanzleramt hat 36 Gewerkschaften, die ihren Sitz in Wien haben und der sozialdemokratischen Partei nahestehen, aufgelöst.

Aus Furcht vor dem Henker.

Wien. Bei der Erstürmung der städtischen Wohnhauskolonie Sandleithen fand man in dem

Gebäude fünf Schutzbündler an dem Fensterrahmen erhängt. Man nimmt an, dass sie sich aus Furcht vor dem standgerichtlichen Verfahren das Leben genommen haben.

Das Ende der Deflation.

Prag. Das zweite Kabinett Malypetr hat sich dem Senat und dem Abgeordnetenhaus vorgestellt. In der Regierungserklärung ist besonders bemerkenswert, was über die künftige Währungspolitik gesagt wird. Das Missverhältnis zwischen der inneren und ausländischen Kaufkraft der Krone lässt sich entweder durch eine weitere Herabsetzung der Preise oder durch Anpassung des Währungsniveau an das Preisniveau beseitigen. Wir halten dafür, dass **eine weitere Herabsetzung der Preise, Löhne, Gehälter, öffentlicher Budgets usw. in einem solchen Umfange für uns nicht durchführbar ist.**

Kabinettsumbildung in der Tschechoslowakei.

Prag. Ministerpräsident Malypetr hat dem Präsidenten der Republik die Demission der gesamten Regierung unterbreitet. Der Präsident hat den zurückgetretenen Ministerpräsidenten mit der Neubildung des Kabinetts beauftragt. Dem neuen Kabinett gehören wiederum die beiden deutschen Minister Dr. Czech und Dr. Spina an.

Das Ende des Reichsrates.

Berlin. Die Reichsregierung hat unter dem 14. Februar ein Gesetz verkündet, durch das der Reichsrat aufgehoben wird. In der Begründung heisst es, dass es für eine mit den Befugnissen des Reichsrates angestattete Behörde keinen Raum mehr gebe. Bei der durch das Ermächtigungsgesetz vom 24. März 1933 eingeführten vereinfachten Gesetzgebung wirkt der Reichsrat nicht mehr mit, auch nicht bei den zur Ausführung der Regierungsgesetze ergebenden Verwaltungsvorschriften.

Auf dem Index.

Rom. Die Congregatio Sancti Officio hat das Buch des nationalsozialistischen Führers Alfred Rosenberg „Der Mythos des 20. Jahrhunderts" und das Buch Bergmanns „Die deutsche Nationalkirche" auf den Index gesetzt.

Aus Pleß und Umgegend

„Glaube und Volkstum". Ueber dieses Thema spricht am Freitag, den 24. d. Mts., der bekannte Redner Pater Friedrich Muckermann in Pless im Rahmen des Verbandes Deutscher Katholiken. Glaube und Volkstum, sie haben besonders in dem Lande, aus dem Pater Muckermann kommt, eine sehr tiefe und aktuelle Bedeutung bekommen. Pater Muckermann darf also auf ein aufnahmewilliges und auch gespanntes Publikum rechnen. Wir machen heut schon auf diesen Vortrag aufmerksam und empfehlen, sich diesen wichtigen Abend nicht entgehen zu lassen.

Schaufenstereinbruch. In der Nacht vom Freitag zum Sonnabend wurde in dem Rudolf Witalinski'schen Konfektionsgeschäft auf der Piastowska von unbekannten Tätern eine Schaufensterscheibe ausgeschlagen und die Waren der Auslage entwendet.

Gesangverein Pless. Die regelmässigen Proben beginnen wieder am Montag, den 19. Februar, zur gewohnten Stunde. — Stimmbegabte Damen und Herren, die sich der Pflege unseres hohen Kulturgutes, des deutschen Liedes, bewusst sind, melden sich am besten am Singabend beim 1. Vorsitzenden, Herrn Geschäftsführer Paliczka und beim Dirigenten, Herrn Musiklehrer Langner.

Deutsches Theater in Pless. Wie uns die Deutsche Theatergemeinde in Kattowitz mitteilt, wird der Spielabend im Monat März am Dienstag, den 13. stattfinden. Zur Aufführung kommt die Operette „Glückliche Reise". Nähere Ankündigungen werden rechtzeitig erfolgen.

Nachfrist für die Verlängerung der Verkehrskarten. Alle diejenigen Verkehrskarteninhaber, die aus irgendwelchen Gründen die Verlängerung für das Jahr 1934 noch nicht beantragt haben, werden nochmals darauf aufmerksam gemacht, dass eine Nachfrist bis zum 15. März d. Js. bewilligt wurde. Die Verkehrskarten müssen im Polizeibüro des Magistrats abgegeben werden.

Pauschalierung der Umsatzsteuer für kleinere Unternehmungen. Wie schon gemeldet, wird schon demnächst eine Verordnung über die Pauschalierung der Umsatzsteuer für kleinere Unternehmungen erscheinen. Die Organisationen der Inhaber kleinerer Unternehmen haben sich über dieses Projekt bereits günstig ausgesprochen, da es Zahler durch die Pauschalierung der Umsatzsteuer nicht mehr nötig haben werden, ständig mit den Finanzämtern zu verhandeln, Berufungen und Gesuche zu schreiben usw. Die erwähnten Organisationen traten dafür ein, dass der pauschalierte Steuersatz von ein auf dreiviertel Prozent für Handwerksbetriebe und auf einhalb Prozent für Unternehmen der Lebensmittelbranche herabgesetzt werde.

Aus der Wojewodschaft Schlesien

Um die Steigerungssätze in der Schwerindustrie. Die Arbeitsgemeinschaft der deutschen Angestelltenverbände Polnisch-Oberschlesiens hat mit dem Arbeitgeberverband der oberschlesischen Bergwerks- und Hüttenindustrie über die Nichtzahlung der Jahressteigerungssätze für die Tarifangestellten in den nächsten zwei Jahren verhandelt. Der Vorsitzende des Arbeitgeberverbandes, Oberdirektor Zagorowski, hat in einer sehr umfangreichen Begründung nahegelegt, dass die Angestellten in der Schwerindustrie sich für die nächsten zwei Jahre mit der Nichtzahlung der Jahressteigerungssätze einverstanden erklären müssen. U. a. hob er besonders hervor, dass sich die Lage in der Schwerindustrie, insbesondere im Bergbau und in der Eisenindustrie wesentlich verschlechtert habe gegenüber den Vorjahren. Die Angestelltenschaft müsste deshalb in dieser so schweren Zeit auch Opfer bringen. Im weiteren Verlauf der Verhandlungen ist dann vom Arbeitgeberverband der Arbeitsgemeinschaft der Angestelltenverbände Material übergeben worden. Die Arbeitsgemeinschaft der deutschen Angestelltenverbände erklärte, dass sie die Begründung des Arbeitgeberverbandes für die Aussetzung der Jahressteigerungssätze schriftlich verlange. Auf diesen Antrag hin wurde die Verhandlung abgebrochen.

Aus aller Welt

Neuer Vorstoss Byrds. Admiral Byrd ist von seiner Basis in Klein-Amerika an Bord des Schiffes „Bear of Oakland" in östlicher Richtung ausgefahren, um die Geheimnisse der Grenzzone zu erforschen, was er bisher zwölfmal vergeblich versucht hatte. Byrd fährt zum Kap Colbeck und beabsichtigt längs der Küste soweit vorzudringen, als es die Zeit und die Eisverhältnisse gestatten. Er will aber spätestens am 25. Februar d. M. nach Norden zurückkehren.

Ch. R. Flint gestorben. Am Dienstag starb im Alter von 84 Jahren der Kaufmann und Bankier Charles Ranlett Flint, der unter dem Spitznamen „Vater der Trusts" bekannt war. Seine Interessen waren ungemein vielseitig. Als Teilhaber der Firma Gilchrist, Flint & Co.

Chadshi Murat

Roman aus den Kämpfen im Kaukasus
von Leo N. Tolstoi.
(25. Fortsetzung)

Chadshi Murat versuchte, auf dem Balle mit Woronzow über die Auslösung seiner Familie zu sprechen; aber Woronzow tat, als hörte er die Worte nicht und ging fort. Loris Melikow sagte dann Chadshi Murat, hier sei nicht der Ort, um über solche Angelegenheiten zu verhandeln.

Als es elf Uhr schlug, verglich Chadshi Murat die Zeit mit seiner Uhr, die Marja Wassiljewna ihm geschenkt hatte und fragte dann Loris Melikow, ob er sich jetzt entfernen könne. Melikow sagte, das könne er; es sei aber besser, noch zu bleiben. Trotzdem blieb Chadshi Murat nicht länger, sondern fuhr in dem ihm zur Verfügung gestellten Kabriolett nach seiner Wohnung.

11.

Am fünften Tage seines Aufenthaltes in Tiflis kam zu Chadshi Murat im Auftrage des Hauptkommandierenden der Adjutant des Statthalters, Loris Melikow.

„Kopf und Hände sind bereit, dem Sardar zu dienen," sagte Chadshi Murat, mit seinem gewöhnlichen diplomatischen Ausdruck den Kopf neigend und die Hand auf die Brust legend. „Gebiete über mich," sprach er und blickte dabei Loris Melikow freundlich in die Augen.

Loris Melikow nahm in einem Sessel am Tisch Platz. Chadshi Murat liess sich ihm gegenüber auf einem niedrigen Divan nieder, stützte die Arme auf die Knie und hörte mit vorgebeugtem Kopf aufmerksam an, was der Adjutant zu ihm sprach. Melikow, der fliessend tatarisch sprach, sagte ihm, obwohl der Fürst Chadshi Murats Vergangenheit sehr gut kenne, möchte er doch gern seine Lebensgeschichte aus seinem eigenen Munde hören.

„Erzähl du sie mir," sagte Melikow, „ich schreibe sie dann auf, übersetze sie ins Russische und der Fürst schickt sie dann dem Kaiser."

Chadshi Murat schwieg eine Weile. (Er unterbrach nicht nur niemals einen Redenden, sondern wartete stets einen Augenblick, ob der andere noch etwas zu sagen hätte.) Dann erhob er schnell den Kopf, so dass die Lammfellmütze nach hinten rutschte und lächelte das besondere kindliche Lächeln, das schon Marja Wassiljewna bezaubert hatte.

„Das kann ich tun," sagte er, augenscheinlich geschmeichelt, dass der Kaiser seine Lebensgeschichte lesen würde.

„Erzähl mir — (im Tatarischen gibt es keine Anrede mit ‚Sie') alles von Anfang an, ohne Uebereilung," sagte Loris Melikow, sein Notizbuch aus der Tasche ziehend.

„Das kann geschehen, aber da ist viel, sehr viel zu erzählen," sagte Chadshi Murat.

„Wenn du an einem Tage nicht fertig wirst, fährst du am nächsten fort."

„Soll ich von Anfang an beginnen?"

„Gewiss: wo du geboren wurdest, wo du wohntest."

Chadshi Murat liess den Kopf wieder sinken und verharrte so eine Weile; dann nahm er einen Stock der bei seinem Sitz lag, zog neben dem goldverzierten Dolch mit Elfenbeingriff ein haarscharfes Damaszenermesser aus der Scheide und begann damit am Stock zu schnitzen und gleichzeitig zu erzählen.

„Also schreib: Ich bin in Zelmes geboren, einem kleinen Dorf, etwa so gross wie ein Eselskopf, wie man bei uns sagt," begann Chadshi Murat. „Nicht weit von uns, etwa zwei Schussweiten entfernt, liegt der Ort Chunsach, wo die Chance wohnten. Unsere Familie war mit ihm befreundet. Als meine Mutter meinen älteren Bruder geboren hatte, nährte sie gleichzeitig den ältesten Sohn des Chans, Abununzal-Chan, später seinen zweiten Sohn Umma-Chan; aber dabei starb mein zweiter Bruder. Und als ich dann geboren wurde und die Frau des Chans ebenfalls wieder mit einem Sohn, BulatschChan, niederkam, wollte meine Mutter den Ammendienst nicht wieder übernehmen. Mein Vater befahl es ihr, aber Mutter wollte nicht; sie sagte: ‚Dann bringe ich wieder mein Kind um — ich gehe nicht!' Da stach der Vater, ein jähzorniger Mann, mit dem Dolche nach ihr und hätte sie getötet, wenn man sie ihm nicht entrissen hätte. Sie gab mich nicht fort, sondern zog mich auf und verfasste selbst ein Gedicht . . . Das brauche ich wohl nicht zu erzählen."

„Doch, bitte, erzähle nur alles," sagte Loris Melikow.

Chadshi Murat sann nach. Er erinnerte sich seiner Mutter, wie sie ihn neben sich auf dem Hausdach unter einen Pelz gebettet, und wie er sie gebeten hatte, ihm die Wunde zu zeigen.

(Fortsetzung folgt!)

war er Generalkonsul von Costarica und Nikaragua in den Vereinigten Staaten. Während er Mitglied der internationalen Konferenz amerikanischer Republiken war, kaufte er anlässlich des chinesisch-japanischen Krieges von 1895 einen Kreuzer von Schieling und verkaufte ihn an Japan. Ferner rüstete er eine vollkommene Kriegsflotte für die brasilianische Republik aus und gründete die Küstendampferlinie New York—San Francisco. Später wurde er Vertrauensmann für die amerikanische Regierung bei Verhandlungen über Kriegsschiffe und verkaufte in dieser Eigenschaft 20 Torpedoboote und Unterseeboote an die russische Regierung. Im letzten Abschnitt seines Lebens war er mit der Gründung von Kaugummigesellschaften und Schiffahrtslinien und mit der Leitung von Kohlenbergwerken befasst; auch war er an vielen Kautschukgesellschaften interessiert. Im Jahre 1923 veröffentlichte er seine „Erinnerungen aus einem arbeitsreichen Leben". Er war zweimal verheiratet.

Inseratenwerbung. Mark Twain erhielt eines Tages von einem abergläubischen Abonnenten seiner Zeitung ein Schreiben mit der Mitteilung, dass er in der Zeitung eine Spinne gefunden hätte. Gleichzeitig fragte er an, ob dies Glück oder Unglück bedeute. Der Humorist, der die Interessen seiner Zeitung gern wahrnehmen wollte, gab ihm im Briefkasten, recht fett gedruckt, folgende Antwort: „Alter Abonnent! Das Finden einer Spinne bedeutet weder Glück noch Unglück für Sie. Die Spinne durchlas lediglich unsere Zeitung, um festzustellen, welcher Kaufmann nicht inseriert, dann wollte sie zu dessen Laden gehen, ihr Netz über die Tür zu weben und fortan ein Leben ungestörten Friedens zu verbringen."

Bei seinem letzten Besuch in Moskau besichtigte Bernhard Shaw das Presse-Departement im Kreml. Radek führte ihn in die herrlichen Büros der zwei offiziellen Blätter des Sowjetstaates und übersetzte ihm deren Namen: „Das eine Blatt erscheint unter dem Namen „Prawda" (Wahrheit)," erklärte stolz Radek, „und das andere nennt sich „Iswestija" (Nachrichten)." Bernard Shaw wiederholte lächeind die beiden Zeitungsnamen und meinte: „Ich verstehe. In dem einen Blatt drucken Sie die Nachrichten ohne Wahrheit und im andern die Wahrheit ohne Nachrichten."

Der Umsatz macht's. Der Personalchef des Warenhauses preschte in voller Karriere ins Büro des Chefs. Er war in offenbarer Erregung. — „Um Gottes willen!" schnappte der Chef, „was ist passiert?" — Der Personalchef beruhigte sich etwas. „Es ist wegen Robinson, unserem Reisenden," stammelte er. „Er hat eine schrecklich beleidigende Sprache geführt. Hat mir gesagt, ich solle mich sauer einkochen lassen, und von Ihnen, Herr Chef, hat er gesagt, Sie könnten einmal sein Fussball sein." „Hat er, hat er?" schnappte der Chef. „Na, wir feuern ihn hinaus, ohne alle Umstände. Wollen mal sehen, wie lange ist er bei uns? Fünf Monate. Wollen mal sehen, wie viel er umgesetzt hat." „500 Dollar im ersten Monat," las der Personalchef aus einem Buch, 2500 Dollar im zweiten, 15 000 Dollar im dritten und 45 000 Dollar im vierten." „Hm," murmelte der Chef in Gedanken, „ich glaube wirklich, ich sollte mir etwas mehr Bewegung machen, und Ihnen will ich einen Topf besorgen, damit Sie sich einkochen lassen können."

Karriere. In den „guten alten Zeiten," da die Untertanen noch in Ehrfurcht erstarben, wenn ein Herrscher sie einer Ansprache würdigte, gab es keinen Irrtum, also auch kein versehentliches „Versprechen" bei den hohen Herren. Was ein Kaiser gesagt, galt, selbst wenn es der grösste Irrtum gewesen wäre. Manch einem glückte es, seinen Vorteil aus solchem „Versprechen" zu ziehen, und mancher Herrscher musste sich wohl oder übel dazu bequemen, die Konsequenzen zu ziehen. Hinzu kam die bekannte Vorliebe mancher Potentaen für Schlagfertigkeit. So passierte es dem König Friedrich Wilhelm von Preussen, dass ein junger Offizier ihm den zu Boden gefallenen Handschuh aufnahm und überreichte. Der König nimmt den Handschuh mit einem freundlichen „Danke, Herr Hauptmann" entgegen, worauf der junge Offizier schneidig fragt: „In welchem Regiment, Majestät?" Der König stutzt, sieht den jungen Menschen genauer an, erkennt, dass er erst Leutnant ist und sagt lachend: „Gut! Sehr gut! Also bei der Garde!" Und ein paar Tage später hatte der junge Leutnant sein Hauptmannspatent, das er seiner Geistesgegenwart zu verdanken hatte, denn der König liebte es, wenn jemand verstand, den Augenblick zu nützen.

Die Macht der Poesie. Der englische Dichter Spencer kam einst, als er noch unberühmt und arm war, in das Haus des Lord Sidney und liess diesem sein neuestes Dichtwerk überreichen. Der Lord hatte gerade nichts zu tun und fing an, in dem Buch zu lesen. Er geriet gar schnell über die herrlichen Verse geradezu in Entzücken und sagte nach kurzer Zeit zu seinem Hausmeister: „Gebt dem Verfasser 50 Pfund Sterling!" — Darauf las er weiter und rief nach kurzer Zeit: „Gebt ihm 100 Pfund!" — Der Hausmeister zögerte. Der Lord las weiter. Immer mehr umfing ihn der Wohllaut der Sprache und die Geformtheit der Gedanken des jungen Dichters und schliesslich rief er, indem er den Hausmeister zur Tür hinausschob: „Gebt ihm 200 Pfund und werft ihn hinaus. Denn wenn er noch länger da ist, und ich lese weiter, dann macht er mich noch bankerott!"

Wieder eine Seeschlange. Der erste Offizier Moughtin und der dritte Offizier des Schnelldampfers „Mauretania" haben auf der Ueberfahrt nach New York ein Riesentier schwimmen gesehen, dessen Existenz bisher unbekannt ist. Sie haben ihre Beobachtungen im Loggbuch eingetragen. Eine Verwechslung mit einem Wal sei angesichts der klaren Sicht ausgeschlossen gewesen. Das Seeungeheuer war 20 bis 22 Meter lang, der Rücken war zwei Meter breit, der Kopf des Tieres einen halben Meter breit und 2 Meter hoch, die Farbe tiefschwarz.

Gottesdienstordnung!

Katholische Gemeinde!

Sonntag, den 18. Februar, um 6.30 Uhr: stille hl. Messe; 7.30 Uhr: polnisches Amt mit Segen und polnischer Predigt; 9 Uhr: deutsche Predigt und Amt für † Georg Jany; 10,30 Uhr: polnische Predigt und Amt mit Segen.

Evangelische Gemeinde!

Sonntag, den 18. Februar, um 8,30 Uhr: Abendmahlsfeier; 10 Uhr: deutscher Gottesdienst; 2 Uhr: polnischer Gottesdienst.

Jüdische Gemeinde!

Sabbath, den 17. Februar, 10 Uhr: Hauptandacht, Wochenabschnitt, Trumo; 16 Uhr: Jugendandacht; 17,50 Uhr: Sabbath-Ausgang. Montag, den 19. Februar, um 17,15 Uhr: Jahrzeitandacht Gertrud Baer.

Verantwortlich für den Gesamtinhalt Walter Block Pszczyna. Druck und Verlag: „Anzeiger für den Kreis Pleß, Sp. z ogr. odp.", Pszczyna, ul. Piastowska 1

Ein Aufstieg auf die Barania im Jahre 1810

Aus den Tagebüchern des Prinzen Ludwig von Anhalt-Coethen-Pless.

Währenddessen eilte ich mit dem Pastor Rakowski (aus Weichsel D. Red.) auf die höchste Höhe, um die Aussicht zu geniessen, da ich fürchtete, dass es sich späterhin beziehen könnte. Dieser kurze Weg war sehr beschwerlich, da man unaufhörlich über umgefallene Bäume steigen muss und dazwischen in Morast fällt. Alle Vegetation hört hier auf. Die Bäume wachsen bis zu einem gewissen Alter, haben sie dies erreicht, so werden sie trocken und als dann vom Winde umgeworfen. Die Bäume liegen daher in unglaublicher Menge ohne Rinde da. Wenige sieht man stehen, aber auch diese haben keine Rinde. Die Aussicht war wirklich vortrefflich und belohnte mir völlig die grosse Anstrengung, die dazu erforderlich gewesen war. Die Czantory sah ich wie einen kleinen Berg unter mir liegen; dies ist mir ein doppelter Beweis für die Höhe von der Barania und ich gestehe daher aufrichtig, dass ich glaube, sie ist höher als der Brocken. Ueber die Czantory hinweg hatte ich eine herrliche Aussicht ins Land, da gerade dort die Sonne schien, ohngeachtet, dass Pless in diesem Augenblick zehn Meilen von mir entfernt war, so konnte ich doch mit dem Perspektiv das Schloss sehr deutlich sehen. Hinter mir sah ich die Babia-Gora sehr deutlich vor mir liegen und mit dem Glase konnte ich alle dort befindlichen Wiesen erkennen. In einer grösseren Entfernung aber sah ich die ugeheuren und wirklich majestätischen Karpathen, die sich wie lauter Zuckerhüte ausnahmen und auf denen man sehr deutlich den vielen Schnee erkennen konnte. Nachdem ich mich an dieser herrlichen Aussicht satt geweidet hatte, stieg ich vom höchsten Gipfel wieder herab und kam zu den Felsen, wo bereits das kleine Mahl auf mich wartete. Dies schmeckte so gut, als ich mich noch nie erinnerte etwas mit einem solchen Appetit gegessen zu haben. Nachdem wir unseren Magen genug mit Speise und Trank gelabt hatten, traten wir unsere Rückreise an. Erst mussten wir die höchste Kuppe noch einmal besteigen und von da aus führte uns unser Weg drei Stunden lang unaufhörlich auf dem Kamme dieses ungeheuren Berges fort. Der Weg, der ebenfalls immer im Sumpf und über umgefallene Bäume wegführte, war äusserst beschwerlich, da diese Gegend ganz wild ist und eigentlich nicht einmal ein Fussteig orientiert. Das umgefallene Holz bleibt ewig liegen, da bis dahin noch nie Holz heruntergeschaft worden ist, da es die Regierung des Herzogs Albrecht von Sachsen-Teschen es nicht der Kosten werthält, das Holz von diesem hohen Gebirge herunter zu bringen. Daher kommt es denn auch, dass äusserst selten ausser einem Wolf ein lebendiges Wesen auf diesen Berg kommt. Selbst aus dem Dorfe Weichsel sind etwa nur sechs Bauern, die diesen Berg bestiegen haben und nur ein einziger alter Mann von 67 Jahren, der unser Führer war, wusste den Weg, denn jeder andere würde sich verirren. Auch hörte ich dies von unserem zwei ten Führer, der selbst meinte, hier gingen nur Wölfe, aber keine Menschen. Der Schnee erreicht auf diesem Berge eine Höhe, die wirklich unglaublich ist, man sieht es an den Bäumen sehr deutlich markiert, wie hoch im Winter der Schnee liegt und so hoch er fällt, so weit sieht man auch keine Aeste an den Bäumen. Den berühmten Ursprung der Weichsel sah ich ebenfalls. Die Quelle liegt auf dem Kamme dieses Berges und quillt aus dem Sumpf hervor, ist aber sehr klein und unbedeutend. Nicht weit von dem wirklichen Ursprung kam eine kleine Quelle dazu und von diesem Augenblick wurde es ein kleiner Bach, der sich fast jeden Schritt durch die dazu gekommenen Quellen vergrössert und so geht es fort bis unten ins Tal, wo die Weichsel schon schöne Wasserfälle formiert und wo dieser Fluss ziemlich ansehnlich ist. Als wir endlich den weiten Weg auf dem Kamme wie ich bereits gesagt habe, nach drei Stunden zurückgelegt hatten, kamen wir noch über einige Berge, deren Namen mir entfallen sind, bis auf den Czernenice, wo man wieder eine vortreffliche Aussicht hatte. Ich sah nämlich das ganze Weichsel Tal vor mir, welches gerade am Ende der Czantory geschlossen wurde. Nachdem wir diesen Berg heruntergekommen waren, befanden wir uns im Tale und gingen nun wieder an der Weichsel fort bis an die Pfarrei, wo wir gegen 8,30 Uhr abends ankamen; nachdem wir den Tag über sieben gute Meilen zu Fuss gemacht hatten. Nun muss ich nachholen, wer alles diese Tour mitmachte. Ausser mir war der Pastor Rakowski, der Doktor Pfest, sein jüngster Bruder Ferdinand, mein Jäger Kieslich und zwei Gorallen, der eine von 67 Jahren, der nur allein den Weg zu finden wusste hiess Szarzice und der andere, ein jüngerer Mann namens Walach. Sehr froh, diese Tour, die ich mir so lange gewünscht hatte, zurückgelegt zu hamen, aber freilich auch sehr müde, legte ich mich um neun Uhr schlafen.